

Lieber Josef Joffe, vielen Dank für Ihre guten Worte.

Lieber Klaus Arnold, lieber Kolja Bismarck, vielen Dank für die große Auszeichnung mit dem Deutschen Kulturpreis.

Und lieber Herr Blaschke, Ihnen danke ich für die Schwinge aus Porzellan. Vielleicht verleiht sie mir Flügel.

Sehr geehrte Damen und Herrn

Im Erleben hat man oft, wenn es darauf ankommt, also wenn es um sehr viel, fast um Alles geht, gar keine Zeit, an die Wörter, die man braucht, zu denken. Sie kommen in den Mund wie sie wollen. In ihnen sitzt immer der Zufall. Man weiß nicht einmal bei einem selbst, was dieser Zufall tut. Denn nach dem Zufall kommt ja immer noch etwas: Also zuerst die Kopfwege der Wörter, die dünnen Fäden der kurzatmigen Entscheidungen, die Eile der Not. Und danach kommen die ewig langen Folgen eines momentanen Entschlusses.

Am wenigsten Zeit für die Wörter, die ich sagen mußte, hatte ich während der Verhöre der Securitate, dem Geheimdienst in Rumänien. Und da war der Zufall immer ein Absturz der Wörter ins Ungewisse. Der Vernehmer stellte eine Frage nach der anderen, ich hatte nie eine Ahnung, ob meine Antwort ein hysterisches Lachen, einen Wutausbruch oder eine Ohrfeige zur

Folge haben wird. Obwohl ich mir viel Mühe gab, präzise zu denken, kurz, aber fließend zu sprechen, dabei nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, waren meine Sätze, wenn ich sie mir Tage später zu Hause im Kopf wiederholte, nie die richtigen. Waren sie von sich aus nicht die richtigen? Waren es nur nicht die richtigen oder waren es sogar die falschen? Von heute aus gesehen, spielte die Person des Vernehmers die entscheidende Rolle. Was er mit mir vorhatte, seine Absichten, seine Laune. Meine Antworten gehörten nur zum Ritual seiner Macht über mich. Ich war beim Weggehen um keinen Millimeter weniger verdächtig. Der Staatsfeind, den er sah, blieb immer gleich. Es gab kein einziges Wort, wodurch man das hätte ändern können.

Die Situation des Verhörs ist für mich, was Sprache betrifft, die undurchschaubarste, in der Wörter jedoch das schwerste Gewicht haben. Ich glaube, beim Verhör glüht einem das Sprechen im Mund und das Gesprochene gefriert.

Einmal - mitten im Satz - kam der Vernehmer von seinem Schreibtisch mit ausgestreckter Hand auf mich zu. Ich erwartete eine Ohrfeige. Als er vor mir stand, nahm er ein Haar von meiner Schulter und hielt es mit spitzen Fingern in die Luft. Ich erschrak anders, aber womöglich mehr als vor der Ohrfeige und sagte schneller als ich denken konnte: Legen Sie das Haar zurück, es gehört mir. Mein Ton war in dem Moment wie ein Befehl. Ich erschrak vor mir selbst und erwartete jetzt mehrere Ohrfeigen,

nicht nur eine. Ich zog vor Angst schon den Nacken ein. Aber der Vernehmer legte das Haar mit einer langsamen Bewegung auf meine Schulter zurück. Als wäre er in einer Zeitlupe gefangen. Als würde seine Hand anders denken als sein Kopf. Aber dann drehte er sich plötzlich mit dem Rücken zu mir und stelte mit großen Schritten zum Fenster und begann hysterisch zu lachen. Draußen stand ein Baum. Er hängte seine Blicke in das grüne Laub und mir schlug das Herz in den Kopf.

Der Zufall der Wörter war wirklich ein Fall der Wörter vom Kopf hinab in den Mund und wieder mal ein Absturz ins Ungewisse.

Ja, die Wörter im Kopf und die Wörter im Satz. Und der Satz im Mund. Der Satz kann im Mund kurz angebunden sein. Man sagt von einer ganzen Person, sie sei kurz angebunden, wenn sie im Gespräch ungeduldig ist. Ich verstand diese Redewendung immer anders, ich nahm sie wortwörtlich. Ich war wirklich an die Wörter angebunden wie mit kurzer Leine an einen Pflock. Die Wörter waren so dringlich. Sie machten keinerlei Umstände, weil sie keine Zeit hatten. Sie gingen aufs Ganze und zogen mich mit.

Einmal sind die Wörter an der kurzen Leine, andersmal sind sie kurzes Brot, weil sie schnell krümeln, weil das Gesagte nichts nützt?

Ich sagte mir auf jedem späten Heimweg von den Verhören nach dem langen sinnlosen Reden, das mir nichts half, seltsam tröstliche Sachen in den eigenen Mund wie:

Die Zeit ist ein Dorf und die Angst hat das kürzeste Gesicht.

Oder:

Vereinsamt kommt nicht von Samt

Denn der Securist sagte oft: "Du hast Glück mit mir, wir fassen dich mit Samthandschuhen an." Ist Glück haben und glücklich sein das Gegenteil? Wechselt das Glück ungeniert die Seite, springt es auf die Seite der Macht? Ist das Glück ein Deserteur? Ich war doch zum Großteil unglücklich, weil ich angeblich Glück mit ihm hatte. Mit seinen Samthandschuhen. Der Samt wechselte die Seite, genauso wie das Glück. Ist auch der Samt ein Deserteur?

Der Samt der Macht, dachte ich, ist unermesslich. Das Regime hatte soviel Samt, immer mehr, dass man daran hätte ersticken können. Das ganze Land war in diesen Samt eingesperrt. Das Wort Samt klingt im Rumänischen sehr weich: *catifea* und es ist feminin. Ich schwankte zwischen den beiden Sprachen wie zwischen meinen Schläfen hin und her. Und dachte, wahrscheinlich kommt vereinsamt in der Diktatur DOCH von ihrem Samt.

Wenn der Securist beim Verhör wütend wurde, schrie er:
Was glaubst du, wer du bist. O nimica toată - ein ganzes Nichts.

Ich sagte: Ich bin ein Mensch wie Sie.

Darauf sagte er: Das glaubst du. Wir bestimmen, wer du bist.

Was ist ein ganzes Nichts? Warum war ein ganzes Nichts stundenlang der Rede wert? Ist ein ganzes Nichts noch weniger als ein halbes?

In solchen Situationen glaubte ich, dass dasselbe Wort immer nur in dem Augenblick, in dem es verwendet wird, dasselbe ist. Ich fragte mich, ob mir ein Wort überhaupt gehört, weil sich jedes Wort umdrehen und die Seite wechseln kann. Ich dachte, vielleicht wird jedes Wort in diesem Land erst dann richtig wenn es die Seite gewechselt, sich gegen mich gewendet hat, weil ich auf der falschen Seite bin. Aber für mich war die falsche Seite richtig.

Ich glaubte auch, dass es am besten wäre, wenn man Wörter nur im Kopf haben müsste und nicht im Mund. Und dass das Erlebte meist gar keine Zeit für Wörter hat. Außer beim Verhör, wo die Wörter im Mund aus dem Kopf fallen und hinein ins Leben und dort kristallisieren. Unvermeidlich und schrecklich und manchmal für immer.

Der Vernehmer sagte einmal: "Wer sich sauber anzieht, kann nicht dreckig in den Himmel kommen." Dieser Satz ist an und für sich sogar schön. Aus seinem Mund war es jedoch eine Morddrohung. Ich wollte ja nicht in seinen Himmel. Ich wollte leben.

Wenn ich zum Verhör musste, zog ich meine schönste Bluse an, schminkte mich und nahm den hochroten Lippenstift. Das gab mir den Anschein von Mut. Also es gab der Angst, die ich hatte, den Anschein von Mut, den ich nicht hatte. Stattdessen hatte ich in der Handtasche ein kleines Handtuch und eine Zahnbürste für den Fall, dass ich vom Verhör statt nach Hause ins Gefängnis komme. Angst und Mut sind wahrscheinlich teilweise dasselbe. Was weiß ich, bei mir war es nie gänzlich das Gegenteil. Wie oft wollte ich der Angst das Gedächtnis nehmen und mich so schnell wie möglich freuen. Aber es war dann nicht Freude, sondern nur Erleichterung, wenn ich nach Hause ging.

Es war die Last einer leeren Freiheit. Sie hatte kalte Augen und weiße Pfoten und hinterließ ihre Spur. Ich fragte mich, ist die Angst das Tier oder nur die Pfoten des Tiers, die auch ohne das Tier weiterlaufen. So wie ich weiterlief und die Überwachung weiterlief. Hier war die Zeit ein Dorf. Wie damals in der Kindheit sah man immer und überall, was ich tat. Bis zum nächsten Verhör steckte ich in meiner leeren Freiheit, ich war ja nicht verhaftet. Eine leere Freiheit bedeutet, dass man auf Schritt und Tritt weiß,

was Freiheit wäre, weil man sie nicht hat. Leere Freiheit tut weh und macht Angst. Leere Freiheit macht im Kopf solche Sätze wie:

Die Zeit ist ein Dorf und die Angst hat das kürzeste Gesicht
oder:

Vereinsamt kommt nicht von Samt

Ich wollte gar nicht wissen, was so ein Satz bedeuten soll. Er war selbständig. Er gab sich den Anschein von Gewissheit und Selbstbeherrschung. Seine Ruhe reichte mir vom Kopf bis in die Zehen. Und er klang so selbstverständlich. Ich brauchte diese Selbstverständlichkeit. Mir sagte sie, dass ich mir mit der Last meiner leeren Freiheit selbst gehöre. Dass ich wahrscheinlich an diesem Staat, aber nicht an mir selbst verzweifeln muss.

Die rumänischen Märchen beginnen nicht mit "Es war einmal", sondern mit "Es war einmal, wie es niemals war". Im ganzen Land war es meist so, wie es niemals war. Aber nicht wegen der Phantasie, sondern wegen der Lügen. Bei allen Beschuldigungen, mit denen ich es zu tun hatte, nein, die es mit mir zu tun hatten, bei allen ging es um buchstäblich erfundene Vorwürfe, um Verleumdungen und Lügen.

Ein ständiger Vorwurf beim Verhör lautete, ich würde für den deutschen Geheimdienst spionieren. "Ți-ai vîndut țara pentru

un blid de linte." Ich hätte mein Land für einen Teller Linsen verkauft. Weil in meinem Kopf beim Rumänischen immer das Deutsche dabei war sowie beim Deutschen das Rumänische, dachte ich sofort an die deutsche Redewendung "für ein Linsengericht". Ich zog dem Wort "Linsengericht" seine Metapher aus. Und auf einmal bedeutete es nicht mehr billiger, dreckiger Lohn für Verrat, also das was ich angeblich tat. Es bedeutete das, was mir angetan wurde von einem billigen, dreckigen Gericht. Denn ich fühlte mich bei den Verhören wir vor einem Gericht. Das Linsengericht wechselte die Seite. So wie der Samt im Samthandschuh. Es zeigte, was mit mir geschah. Das Wort „Linsengericht“ wechselte die Seite zu mir, es hatte sich für mich entschieden.

In diesem Seitenwechsel der Wörter war ich zu Hause. Aber eine Heimat war diese Sprache nicht. Als Ausweg suchte ich das Gespräch der Wörter mit dem Papier. Das Papier hielt sie fest, damit sie nicht mehr die Seite wechseln. Eigentlich damit sie mir zur Seite stehen, wenn ich den Halt verliere. Das Schreiben wurde zur Selbstvergewisserung. Ich sprach anders mit den Wörtern auf dem Papier. Und die geschriebenen Wörter sprachen anders mit mir. Wenn man schreibt, kann man schweigen und sprechen. Und dabei denken:

Wenn man spricht ist immer jetzt, sonst nicht.

Und ich dachte dabei an den großen Satz von Jorge
Semprun: "Nicht die Sprache ist Heimat, sondern das, was
gesprochen wird."

© Herta Müller

Dankrede für den Deutschen Kulturpreis
München 14.11.2025